

■ **Stefanie Eisenhuth,  
Tim Köhler**

## **Kultureller Reichtum in konservierter Form. Das Völkerkundemuseum Herrnhut**

*Katalog: Annegret Nippa (Hg.), Ethnographie und Herrnhuter Mission. Völkerkundemuseum Herrnhut, Dresden (Staatliches Museum für Völkerkunde Dresden) 2003, 167 S., zahlreiche Abb., 8,50 €*

Inspiziert von den Debatten um das Berliner Humboldt-Forum und der Frage, wie sich ethnologische Sammlungen – oftmals Relikte der Kolonialzeit – zeitgemäß museal repräsentieren lassen, besuchten wir das Völkerkundemuseum im sächsischen Herrnhut. Ein vorbereitender Blick auf die Website des Museums ([www.voelkerkunde-herrnhuth.de](http://www.voelkerkunde-herrnhuth.de)) verrät, dass seine Geschichte eng mit der des Oberlausitzer Städtchens verbunden ist, das nicht nur die berühmten Weihnachtssterne, sondern auch zahlreiche Missionare – oft in Begleitung ihrer Ehefrauen – in die Welt entsandt hat.

Herrnhut war einst von Glaubensflüchtlingen gegründet worden. Infolge der Gegenreformation hatten Nachfahren der von Protestantismus und Pietismus geprägten *Böhmischen Brüder* ihre Heimat verlassen und waren 1722 von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf aufgenommen worden. In der Nähe seines Guts entstand so zunächst eine Siedlung und dann die Herrnhuter Brüdergemeine (auch Erneuerte Evangelische Brüder-Unität oder *Moravian Church*). Der Graf wurde zum Brüderbischof und entwickelte eine eigene Missionstheologie: Anstelle von Massenbekehrungen setzte er auf die Missionierung der Eliten, einzelner »Erstlinge aus den Völkern«. Der Grundstein für die intensive Missionstätigkeit der Brüder-Unität war gelegt. Bald begannen die HerrnhuterInnen auf ihren Reisen Objekte zu sammeln und in die Heimat mitzunehmen – teils zu Ausbildungszwecken, teils

zur Information interessierter BesucherInnen von Naturalienkabinetten.

1878 begründete schließlich ein Museums-Verein das »ethnographische kultur- und naturhistorisch-wissenschaftliche Museum« in Herrnhut. Derartige Museen lagen im Trend: Wenige Jahre zuvor waren in Leipzig (1869), Berlin (1873) und Dresden (1875) vergleichbare Ausstellungen eröffnet worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Verein aufgelöst und das Museum ging in den Besitz der Stadt über, 1975 wurde es dem Staatlichen Museum für Völkerkunde Dresden angegliedert. Zweimal wurde zu DDR-Zeiten die Sammlung neu strukturiert und die Ausstellung überarbeitet. Nach der deutschen Wiedervereinigung wurde das Museum dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst unterstellt, seit 2010 ist es Teil der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Die rund 6.000 Objekte des Museums entstammen zumeist der Sammeltätigkeit der Missionare zwischen 1878 und 1940, wurden aber auch aus anderen Sammlungen der Brüder-Unität übernommen. Die von EthnologInnen überarbeitete und 2003 eröffnete Dauerausstellung »Ethnographie und Herrnhuter Mission« zeigt auf zwei Etagen und einer Fläche von insgesamt 500qm eine Auswahl von 2.000 Objekten.

### **Ein Rundgang: Sakrales und Triviales**

Wir beginnen unsere Erkundung im Erdgeschoss. In einer kleinen Ecke hinter der Garderobe finden wir einen kurzen Abriss zur Geschichte des Museums. Eine tabellarische Chronologie ergänzt um Fotos und Plakate informiert über Gründung und weitere Entwicklung. Wir lesen interessiert und stellen dennoch fest: Die Gestaltung wirkt improvisiert, die Chronologie ist nur zäh lesbar. Anschließend betreten wir die Dauerausstellung nebenan. Eine Rampe führt hinab, die linke Wand schmückt unter der Überschrift »Dialoge« eine Porträt-Galerie,

**IOI**

die Menschen aus Herrnhut und verschiedenen anderen Kulturräumen zeigt. Ob die im Raum ausgestellten Objekte wohl von ihnen stammen?

Eine generelle Einführung in das Thema der Ausstellung suchen wir vergeblich. Allerdings wird gleich auf den ersten Blick die Gliederung der Ausstellungsfläche deutlich, denn verschiedenfarbige Wände kündigen einzelne Regionen an, in denen die Brüdergemeine missionarisch aktiv war: Süd- und Ostafrika, Australien, der West-Himalaya, die Lebensräume der Inuit und Kalmücken, die karibischen Jungferninseln sowie Suriname und Nicaragua in Süd- bzw. Mittelamerika. In den so unterschiedenen Segmenten der Ausstellung werden jeweils auf einer zentralen Wand eine Karte sowie Informationen zur Region geboten. Darunter angebracht ist ein Fach, dem die BesucherInnen zusammenfassende Texte auf Deutsch, Englisch, Polnisch und Tschechisch sowie speziell gestaltete Themenblätter für Kinder entnehmen können. Auf weiteren Ausstellungswänden finden sich Texte und Fotografien sowie im Raum Vitrinen mit Objekten. Die Themen variieren, eine klare, wiederkehrende Struktur erkennen wir nicht. Mal beinhalten die Texttafeln Hinweise zur Religion der Einheimischen, mal geht es um einzelne kulturelle Praktiken, mal um die Missionsgeschichte. In den Vitrinen befinden sich verschiedene Alltags- und Kultgegenstände, Kleidungsstücke, Waffen, Schmuck oder auch Kunstobjekte. Kleine Kärtchen bezeichnen das Gezeigte und informieren die LeserInnen, wann das Objekt von wem erworben wurde.

Wir beginnen mit Südafrika: ein Miniatur-Ochsenwagen, Kleidung, ein geflochtener Korb, Schmuck aus Glasperlen, hölzerne Gegenstände und Gefäße. Viele Objekte wirken fremd und zugleich vertraut, da man sie bereits in ähnlichen Ausstellungen gesehen hat. An Museumsbesuche in der Kindheit erinnert, als man das Gesehene bestaunte, aber nicht verstand, gelangen wir von Südafrika zu den mongolischen Kalmücken.

Ein Ensemble aus zwei hölzernen Schreinen, drei gemalten Buddha-Darstellungen, silbernen Schälchen und Holzfächern weckt die Neugierde: Buddhistische Kultgegenstände in einem christlichen Missionsmuseum? Nicht nur hier scheint es, als würde die Vitrine Vergangenes konservieren und so als Fenster in eine andere, exotische Welt dienen. Hinter dem Glas ist die Zeit stehen geblieben. Die Objekte repräsentieren die buddhistisch geprägte Kultur, nicht aber die Versuche der Missionare, die Kalmücken zu Christen zu bekehren; kein Objekt dokumentiert ihre Gegenwart.

Beim Ausstellungsbesuch zeigen sich ganz unterschiedliche Interessen und Rezeptionsgewohnheiten: Ganz dem jeweiligen Paradigma – akademische versus angewandte Geschichte – verhaftet, arbeitet sich die Wissenschaftlerin Tafel für Tafel durch die Themenbereiche auf der Suche nach Deutungsangeboten, während der »Public Historian« sich der Anziehungskraft einzelner Objekte hingibt und im Zickzack-Kurs die Ausstellung erkundet. Unser Weg kreuzt sich in der Mitte des Erdgeschosses und es wird eine erste Bilanz gezogen: Wir fühlen uns etwas verloren. Man wandert zwischen den Objektgruppen hin und her und sucht nach Kohärenz. Was uns interessiert, die Geschichte der einzelnen Objekte, finden wir selten. Was sollen die Gegenstände uns erzählen? Warum wurden sie ausgewählt – von den Missionaren sowie von den Ausstellungsmachern? Triviales und Sakrales steht unverbunden nebeneinander. Ob die Objekte gekauft wurden oder Geschenke waren, wird kaum erklärt. Vereinzelt finden sich Hinweise, dass Objekte auch gezielt gesammelt wurden, um sie an Museen verkaufen und so die nächste Reise finanzieren zu können. Viele Fragen bleiben offen, wir schlendern weiter.

Während die Herrnhuter Mission einst auf dem Weg in die Mongolei im Himalaya landete, so geht es uns umgekehrt. Wieder eine große Vitrine, wieder konservierte Kultur. Ins Auge fallen einige von Missionaren

verfasste Geschichtsbücher. Eine Erklärung fehlt, doch auf einer Tafel mit dem Titel »Studium und Mission« finden wir den Hinweis, dass der Verfasser zweier gezeigter Publikationen, August Hermann Francke, 1896 nach Ladakh kam: Er »notierte, zeichnete, kopierte und photographierte alles, was ihm bemerkenswert schien«. Seine *History of Ladakh* werde noch heute in Indien nachgedruckt. Der Missionar als früherer Historiker und Ethnologe? Der Ausstellungskatalog erklärt bei nachträglicher Lektüre, dass sie nicht grundlos »ihren Feind, den Buddhismus« studierten – Bekehrung war das Ziel, nicht Forschung. Hinter dem Glas reihen sich die alten Drucke jedoch ganz friedlich ein zwischen zwei Swastika-Siegeln, einer kleinen, buddhistischen Statue und drei Votivbildern. Die Texttafel bestätigt unser Gefühl: Die Sammelaktivitäten »folgten keiner klaren Linie«. Der Katalog schließt das Kapitel zum Himalaya: »Was der Lauf der Zeit und die Veränderung der Welt vergessen macht, eine Lebenszeit um 1900, haben die Herrnhuter (...) bewahrt. Ihr Wissen, stetig erlernt, dient den Nachgeborenen zur Lehre.«. Ob dies tatsächlich die Motivation der SammlerInnen war? Der Hinweis, dass Francke dem Museum 140 Objekte verkauft hat, macht uns skeptisch. Es folgt: Australien. Der Vitrinen müde, beobachten wir die BesucherInnen: Man unterhält sich und zeigt sich gegenseitig als exotisch oder skurril Empfundenes.

Der Wunsch nach Abwechslung führt uns in die zweite Etage und in das »Familienzimmer«. Neonlicht, unzerstörbare Möbel und Abwischbarkeit von Gegenständen stehen im Kontrast zu den lebendigen Zeugnissen kindlicher Bastelei. Es gibt »Themenkisten«, Bücher und buntes Papier. Auf der Suche nach der Fortsetzung der Dauerausstellung finden wir im Flur Informationen über ein DFG-Projekt. Es widmete sich von HerrnhuterInnen hinterlassenen Briefen, Tagebüchern und ihrer Sammlungstätigkeit. Eine Tafel berichtet exemplarisch: Die Aborigines hatten eine Vorliebe für das Rauchen ent-

wickelt. Da sie selbst über keine attraktiven Waren verfügten, boten sie den Händlern ihre eigenen Frauen zum Tausch gegen Tabak an – zum Missfallen der Brüdermission und mit gesundheitlichen Folgen für die Gemeinschaft. Versuche, den Handel zu unterbinden, waren nicht von Erfolg gekrönt. Die kleine Projektausstellung gefällt uns, denn die knapp und präzise formulierten Texte thematisieren die von uns eigentlich erwarteten Inhalte: den Kulturtransfer, das Verhältnis zu anderen europäischen Akteuren vor Ort, die normativen Vorstellungen der Brüder-Unität und ihre Einflussnahme auf die indigenen Kulturen.

Nebenan findet sich schließlich die gesuchte Fortsetzung der Dauerausstellung; hier sind konkrete Informationen zur Missionsgeschichte der Brüdergemeine in Form von Texttafeln und einer Chronik platziert. Die Themenecke weckt den Wunsch, mehr über die Missionare und ihre Familien zu erfahren: Wer waren sie, was trieb sie an, wie interpretierten sie ihr eigenes Tun? Auch die Erfahrungen der Unitätsfrauen, die aktiv in die Arbeit der Brüdergemeine eingebunden waren, würden uns interessieren, doch leider finden sie in der Ausstellung kaum Berücksichtigung. Oftmals wird nicht einmal erwähnt, ob Frauen vor Ort waren. Stattdessen geht es mit der nächsten Kultur weiter: die Inuit. Ein Kajak mit einer Puppe, ein ausgestopfter Seelöwe. Der erklärende Text ist nicht lesbar, zu klein und zu weit weg. Ein paar Schritte weiter ein von ausgestopften Hunden gezogener Schlitten. Erschrocken und dennoch amüsiert über die verzerrten, zähnefletschenden Gesichter der präparierten Tiere laufen wir weiter. Links wecken alte Fotografien zu dem aus heutiger Sicht schwierigen Thema »Völkerschauen« Interesse: Einige Inuit zogen nach Herrnhut und zeigten interessierten Zuschauern ihre Künste im Kajakfahren und Harpunieren. Die letzte Station ist dem südamerikanischen Suriname gewidmet. Wir kämpfen uns durch die restlichen Texte. Nach über drei Stunden sind wir erschöpft. Ein abschließender Blick

ins Gästebuch zeugt von der internationalen Klientel des Hauses, die sich wohl vor allem aus Kreisen der weltweiten Brüder-Gemeinen speist. Eine Museumsmitarbeiterin weiß zu berichten: Gelegentlich passiere es, dass für Symposien der Herrnhuter angereiste internationale Gäste sich gegenseitig die Zeugnisse ihrer Geschichte zeigen und ihre historischen Wurzeln anhand der Sammlung erklären. Leider sind die Besucherzahlen in den letzten 30 Jahren dennoch um nahezu 75 Prozent geschrumpft und liegen heute recht stabil bei 6.000 BesucherInnen jährlich. Auch Wechselausstellungen haben das nicht verhindern können.

### Kritik

Die Ausstellung setzt auf die Faszinationskraft traditioneller Völkerkundemuseen, die mit Gegenständen aus einer anderen Welt und Zeit den Besucher in ihren Bann ziehen. Auch die Inszenierung der Objekte entspricht der musealen Tradition. Ohne eine präzise, einordnende Erklärung bleiben es aber exotische Relikte, die nur durch ihre Andersartigkeit Neugier wecken und zugleich kulturelle Distanz reproduzieren. Das Nebeneinander der Objekte will sich hier nicht zu einer Erzählung formieren, der historische Kontext bleibt oft unklar, das Verhältnis von Objekten und Texten ebenfalls. Materielle Relikte der Missionars-tätigkeit sind kaum vertreten und auch für leidenschaftliche Leser sind die Texttafeln inhaltlich wie graphisch eine Herausforderung: wenig eingängig, viel zu lang und viel zu klein. Stellenweise verwunderte uns die wenig problembewusste Verwendung von Begriffen (»Indianer«) und die kontextfreie Präsentation kontroverser Themen (z.B. Völkerschauen). Teils erscheinen die Texte auch einfach nicht stimmig: Während eine Chronologie andeutet, dass Aufstände einigen Missionsstützpunkten in der Region Suriname ein gewaltsames Ende bereiten, begründet der anschließende Text den Tod vieler HerrnhuterInnen vor allem mit

Krankheiten. Auf die dramatischen Todeszahlen seitens der indigenen Völker und auf die naheliegende Frage, ob sie sich gegen die europäischen Kulturbringer zur Wehr setzten, wird nicht eingegangen. Es findet sich lediglich die mehrdeutige Aussage, dass die Brüdergemeine ihre Marron-Mission – die versuchte Evangelisierung der als »Marrons« oder »Maroons« bezeichneten afrikanischen SklavInnen, die von Plantagen geflohen waren und eigene Gemeinschaften gegründet hatten – als die »schwierigste und am wenigstens erfolgreiche« des 18. Jahrhunderts empfand und von den 39 HerrnhuterInnen nur 16 länger als ein Jahr überlebten. Es bleibt der Eindruck, man versuche die ganze Welt zu erklären, überfordere die BesucherInnen aber – mit Textmasse, nicht ausgedeuteten Objekten und nur eingeschränkter Kontextualisierung. Die Ausblendung aktueller Fragen erschwert es einem zudem, Anknüpfungspunkte an die Gegenwart zu finden.

Die Ausstellung spiegelt das Selbstverständnis der Herrnhuter Brüdergemeine: Die Missionare, namentlich genannt werden zumeist nur Männer, werden als Pioniere der Ethnographie präsentiert. Erzählt wird eine Geschichte von frühen Völkerkundlern, die als »teilnehmende Beobachter« den vorgefundenen Kulturen »auf Augenhöhe« begegneten und deren Lebensweise – vor dem Hintergrund des drohenden oder bereits begonnenen Eingriffs durch die Kolonialmächte – dokumentierten und zu bewahren versuchten. Anerkennung bis Verehrung des kulturellen Reichtums der fremden Völker vor dem Hintergrund der heraufziehenden Moderne wird genauso behauptet, wie man zugleich den Eigennutzen für die Missionstätigkeit marginalisiert. Auch die vielfältigen museumspädagogischen Angebote spiegeln dieses Selbstbild: Im Vordergrund steht auch hier die Vermittlung des Alltags fremder Kulturen, nicht die kritische Historisierung der eigenen Sammlung.

Solch eine »säkularisierte Missionsgeschichte« lässt sich wohl auf die SBZ/

DDR zurückführen: Schon 1946 wurde aus dem *Völkerkundlichen Missions-Museum* das *Völkerkundemuseum Herrnhut*. Den Schwerpunkt der Dauerausstellung bildeten von nun an die Kulturen der von der Brüder-Mission aufgesuchten Völker. Die im Eingangsbereich gezeigten Plakate zeigen, wie die Missionsgeschichte auch aus der öffentlichen Kommunikation verschwand: Hatte man um 1900 noch mit der Geschichte der Brüdergemeinde geworben, so lockte ein späteres Poster nur noch mit dem Hinweis, dass es das »drittgrößte Museum seiner Art« in der DDR sei. Erst seit der Umgestaltung 2003 ist die Geschichte der Brüdergemeinde wieder fester Bestandteil der Dauerausstellung – allerdings weitestgehend in Textform. Ein grundsätzlicher Perspektivwechsel scheint nicht erfolgt zu sein.

Die Erzählung von den wohlmeinenden, ethnographischen Pionieren ist nur in Anbetracht der Geschichte des Museums nachvollziehbar und blendet wichtige Debatten der historischen und ethnologischen Forschung aus. Knappe Erläuterungen des komplexen Verhältnisses von Kolonial- und Missionsgeschichte wären eine wichtige Bereicherung und würden den BesucherInnen ermöglichen, die Geschichte der Herrnhuter Mission in die Globalgeschichte einzuordnen. Mit dem Umstand, dass die HerrnhuterInnen einerseits den indigenen Völkern helfen und ihre Kultur bewahren wollten, andererseits aber mit ihrer Tätigkeit auch zur Veränderung oder gar Zerstörung dieser Kulturen beitragen, sollte offen und kritisch umgegangen werden. Der sehr informative Ausstellungskatalog zeigt stellenweise, dass dies durchaus möglich ist, indem er unter anderem auf ein wichtiges Konfliktfeld verweist: Trotz europäischer Fortschrittsgläubigkeit und Christianisierungswillen romantisierte die Brüder-Unität zugleich die naturverbundene Lebensweise und bewunderte den kulturellen Reichtum der Völker, die sie zu missionieren trachtete. Diese – auch zeitgenössisch reflektierte und diskutierte – Ambivalenz verband sie mit anderen

christlichen Missionen. Einerseits verfolgten ihre ethnographischen Studien ein konkretes Ziel: Das genaue Beobachten der einheimischen Lebensweise diente dem Überleben, das Erlernen der fremden Sprachen war nötig für die Übersetzung der Bibel. Während die daran anknüpfenden Versuche der Bekehrung zum Christentum zwangsläufig zu kultureller Veränderung und womöglich Verarmung führten, versuchten sie zugleich mit ihrer Sammeltätigkeit das Bedrohte zu bewahren. Der in diesem Prozess erfolgte Wissenstransfer blieb natürlich nicht folgenlos – für beide Seiten.